

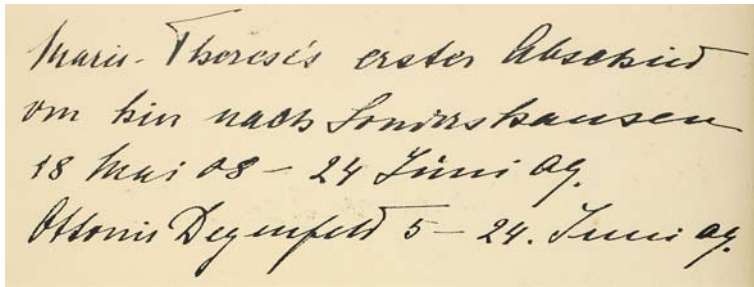
Ottonie Degenfeld-Schonburg, geb. von Schwartz (Sweety)

*25. Mai 1882 Rimerode +19. März 1970 Hinterhör/Neubeuern

Seit 1906 verh. M. Christoph Martin Graf v. Degenfeld-Schonburg; Freundin Hofmannsthals

Quelle:

Harry Graf Kessler: Das Tagebuch Vierter Band 1906 – 1914 Klett-Cotta Stuttgart 2004 S. 1009



Marie-Theresias erster Abschied
vom hin nach Sondershausen
18 Mai 08 - 24 Juni 09.
Ottonie Degenfeld 5 - 24. Juni 09.



Gästebücher Schloss Neubeuern Bd. V S. 39

Ottonie um 1900

Literatur:

HOFMANNSTHAL, H. v. Briefwechsel mit Ottonie Gräfin Degenfeld und Julie Freifrau von Wendelstadt. Hrsg. v. M. T. Miller-Degenfeld. (Ffm.), S. Fischer, (1986). 657 S. Olwd. m. OU.

Ottonie Gräfin Degenfeld-Schonburg, Hinterhör Mai 1948.

Ich, **Ottonie Bringfriede Clementine Anna Gräfin Degenfeld – Schonburg**, geborene **von Schwartz**, wurde am 25. Mai 1882 in Rimerode als Tochter des **Johann Friedrich von Schwartz** und seiner Frau **Margarete Schröder** geboren.

Da meine Eltern schon im Jahre 1885 nach Sondershausen übersiedelten, habe ich keinerlei Erinnerung unser ländliches Zuhause. Meine frühesten Erinnerungen beginnen mit dem Tage, als ich in die Schule gebracht wurde, - ein denkwürdiges Unternehmen, da man zu jener Zeit eine große Zuckertüte bekam, die die Länge des kleinen Wesens ungefähr ausmachte. Man überließ mich meinem Schicksal, und ich musste mit dieser Riesentüte allein den Heimweg antreten. Das Missgeschick ereilte mich sofort, indem ich die unterste Spitze abbrach, und kämpfend und nach meinem Kindermädchen Hannchen schreiend – ich wollte nicht eines von den Gutzeln dieser Tüte verlieren – kam ich erschöpft zuhause wieder an. Ich muss ein unbändig wildes Geschöpf gewesen sein, und so hielt mich die Schule a wohl sehr selten in ihren Räumen fest. Eines Tages, als ich nachsitzen musste und spät nachhause kam, antwortete ich auf die Frage Warum: „Und da pff ich und da sang ich und da und da vergaß ich ganz, dass ich in der Schule war, darum musste ich nachsitzen“. Ich fürchte, dieser Satz ist bezeichnend für meine ganze Schulzeit geblieben, denn ich vergaß meist, dass ich in der Schule bleiben musste. Im Sommer entschwand ich, um schwimmen zu gehen, im Winter, um die Theaterproben mitzumachen. In einem Hause, wo 10 Kinder aufwachsen – ich war das zweitjüngste genieß die Jugend unendliche Freiheit; denn eine Junge Engländerin war absolut nicht Manns genug, uns zu

bändigen. Meine Eltern waren sehr humoristisch, aber auch sehr streng. Mein Vater hatte eine absolute intuitive pädagogische Begabung, und so fielen ihm bei den dauernden Streichen seiner Brust die wunderbarsten Strafen ein. Meine Mutter hatte ein Tagebuch geführt über ihre Kinder, und das schönste war es, wenn sie uns abends ab und zu die diversen Streiche unserer älteren Geschwister vorlas, nicht ahnend, dass die uns damit dauernd zu neuen Taten ankurbelte.

Sondershausen war eine sehr reizende, kleine thüringische Residenzstadt mit einer alten Tradition für kultivierte Musik. Das Fürstenhaus hatte seit jeher ein Konservatorium subventioniert und die Einwohner der kleinen Stadt lebten vom Vermieten ihrer Zimmer an musikbegabte Jugend. Aus jedem Haus scholl entweder Violine, Klavier oder Gesang, manchmal alles a tempo, und so war unsere ganze Jugend im Zeichen der Musik. Wunderbare Symphoniekonzerte, die unentgeltlich jeden Sonntag für das ganze Volk im fürstlichen Park gegeben wurden, machten uns schon sehr früh mit der besten Musik bekannt. Es war so ein Sonntag ein Ereignis für das ganze kleine Städtchen. Die Züge waren so gelegt, dass von allen umliegenden Ortschaften die Menschen dazu herbeiströmten. Alles machte sich so schön, wie es nur konnte, und saß anbetend vor diesem Ereignis. Ich war ungefähr 10 Jahre, als meine Mutter frug: “**Ottonie**, willst du ins Konzert?“, was ich mit Entrüstung ablehnte, da es viel zu langweilig sei. Mit meiner jüngeren Schwester und einer Freundin verlor ich mich im Garten, durch den die Beber floss, über die wir immer hin und her sprangen, bis endlich jemand hineinfiel, was dauernd der Erfolg dieses Spieles war, zur unbeschreiblichen Verzweiflung meiner Eltern. Plötzlich fanden wir es zu langweilig – alle waren weg, unser Spiel war beendet, - und ich fand, wir müssten uns nun auch der Musik widmen. Um ja recht schön dort zu erscheinen, zogen wir aus der Verkleidungskiste einen roten wollenen Rock und derlei Dinge, darüber zogen wir ein durchbrochenes weißes Kleid, banden uns eine schreiende Schärpe um die Mitte unseres Körpers und zogen alle drei, mehr oder weniger trostlos hergerichtet, in die weihevollen Umgebung und lautlose Stille des Kreises zuhörender Honoratioren. Meine Mutter erblickte uns und hatte das Gefühl, lieber in den Erdboden versinken zu wollen, als diesen Aufzug ihrer Familie vor dem erstaunten Volke auftauchen zu sehen. Meine arme, eben erwachsene Schwester, die sicher mit einem verschämten Flirt dabeisäß, musste diese grauslichen Zigeunerkiner an die Hand nehmen und mit ihnen, Spießbruten laufend durch die ganze Menge, verschwinden. Die entsprechende Strafe folgte natürlich nach Rückkehr meiner Eltern. Unser Kinderleben war mit wunderbaren Ferienreisen immer unterbrochen. Da sowohl meine Mutter wie mein Vater aus ländlichen Familien stammten und ihre Geschwister alle größere Güter hatten, wurden wir immer alle auf die diversen Familien verteilt. Jeder hatte seine besondere Vorliebe für irgendeine Tante und die dazugehörigen Kinder, sodass es unmöglich war, einen Wechsel vorzunehmen. Als ich 14 Jahre alt war, war ich auch bei meinem Verwandten, deren Töchter im Augusta – Stift in der Schule waren. Ihre Erzählungen begeisterten mich so, dass ich, als ich nachhause kam, beschlossen hatte, man sollte mich auch in dieser Schule anmelden. Nun brauchte man aber, um dort aufgenommen zu werden, ein gutes Abgangszeugnis. Woher dies nehmen? Meine Aufsätze hatte immer meine Mutter gemacht, bis schließlich eines Tages unter einem darunter stand: “Dass deine Mutter gute Aufsätze machen kann, weiß ich, ich möchte auch einmal einen von Dir sehen.“ Vorkenntnisse irgendwelcher Art waren nicht vorhanden. Wie sollte man also diesem Geschöpf zu einem Zeugnis verhelfen? So beschloss man, dass ich Privatstunden haben müsste, bei einem sehr netten, begabten jungen Lehrer, der nebenbei Schriftsteller war. Er brachte es irgendwie fertig, mich so zu interessieren, dass es ihm immerhin möglich war, in einem halben Jahr gewisse Kenntnisse herbei zu schaffen. Und so wurde ich im Kaiserin – Augusta – Stift Charlottenburg aufgenommen.

In den letzten Jahren gingen natürlich die Brüder nach und nach aus dem Hause, und es blieben nur noch meine Schwester **Annemarie**, **Oda** und ich da. Ein junges Mädchen, das die Bälle besuchte, hatte dauernd Cousinen zu Besuch, die dieses Geschäft eifrig mit betrieben, und ich erlebte so aus der Vogelperspektive ihre ganzen mehr oder weniger harmlosen Liebesgeschichten, halbe Verlobungen, Entlobungen und was dazugehörte mit. Es hat wohl selten ein Elternhaus gegeben, wo die Jugend so zu ihrem Rechte kam und wo doch nebenbei eine sehr große Disziplin herrschte. Meine Mutter die auch sehr musikalisch war, und meine Brüder – Hans spielte Violine, Albrecht Cello - musizierten eigentlich abends immer zusammen, was – da es neben unserem Schlafzimmer geschah – das Zubettgehen erleichterte, denn wir waren begeistert, bei Musik einschlafen zu können.

Mein Vater war an sich ein Mensch – himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt, unendlich schwankend – der leider den verkehrten Beruf ergriffen hatte. Er hätte unbedingt Geschichte studieren müssen, dies war sein brennendstes Interesse, wurde aber leider Landwirt, da er der einzige Sohn war und man als Gefühl hatte, er

müsse das Gut übernehmen. Man sollte seine Kinder nie zu einem Beruf überreden, der ihnen im Innersten nicht konform ist. Im Übrigen war er leider als Geschäftsmann das Ungeeignetste, was die Welt ja gesehen hat. Er brauchte nur ein Papier zu kaufen – schon fiel es klaffertief, sodass an sich sehr beträchtliche Vermögen der Eltern im Laufe der Jahre äußerst zusammenschmolz. Wir Kinder verehrten meinen Vater aber so, dass es uns vollständig egal war; denn er machte unser Leben unendlich reich. Abends las er uns sehr oft vor, und die geschichtlichen Erzählungen von den verschiedenen Helden, wie Prinz Eugen oder Maria Theresia, belebten unsere Kinderwelt. Die ganze Familie war eigentlich begabt zu kleinen Knittelversen. So wurden oft mit uns Spiele gemacht, bei denen wir unsre Lust am Fabulieren austoben konnten. Unser Haus war überhaupt der Sammelpunkt für das gesellige Leben der kleinen Stadt, und alle Freunde waren meistens bei uns statt wir bei ihnen. Ich war an sich ein sehr wildes Kind, aber im Dunkeln furchtbar ängstlich. Da es damals noch kein elektrisches Licht gab, war es für mich ein unüberwindliches Hindernis, an meinen Bücherschrank zu gehen und mir ein Buch zu holen, wenn ich kein Licht hatte. So musste ich meine um 3 Jahre jüngere Schwester immer bitten und betteln und ihr meine sämtlichen Silberpapiere und sonstigen Schätze versprechen, damit sie mir einen Gang entweder an den Bücherschrank oder an andere Orte abnahm. Meine Mutter – eine sehr tatkräftige Frau, sehr lustig – war ein wunderbarer Ausgleich für meinen Vater. Wenn seine Stimmungen zu sehr ins Negative abrutschten, sei es durch neue pekuniäre Misserfolge oder aus anderen Gründen, war sie immer diejenige, die ihn wieder ins Gleichgewicht brachte und dem Leben den richtigen Rhythmus gab; er adorierte sie deshalb auch. In seiner komischen naiven Art dachte er sich ab und zu ein Geschenk aus. (Jeden Tag eine Tüte Mohrenköpfe, bis sie es nicht mehr sehen konnte).

Als junger Mann hatte er sich einmal auf einer Reise nach Norderney eine scharlachrote Jacke gekauft, die er so liebte, dass er sie immer im Hause trug. Jedes zweite Weihnachten bekam er diese Jacke neu kopiert und in der Tasche stak die bezahlte Rechnung. In seinen alten Jahren, als er einen Wald von weißen Haaren hatte und immer noch seine rote Jacke trug, war er darin für die ganze kleine Stadt und für alle seine Freunde ein Begriff geworden. Er bekam sogar Einladungen an „**Herrn von Schwartz** mit roter Jacke“.

Als ich dann Sonderhausen verließ, blieben nur mehr meine zwei Schwestern zurück. Meine Eltern brachten mich ins Stift, und ich warf mich mit der ganzen Verve meines Ich in dieses neue Leben. Am meisten interessierten mich all diese verschiedenen Mädels, ihre Schicksale, ihre Familien, ihr Woher. Berlin war eine Quelle des neuen Entdeckens. Einmal im Monat hatten wir Ausgeh-



Ottonie, Tanja Schmitz, Marie-Therese, Johann Friedrich von Schwartz

sonntag, und wenn man das Glück hatte dort Bekannte zu haben, durfte man den ganzen Tag fort. Die ersten Opern im großen Opernhaus, ein zoologischer Garten, sogar Museen, waren Welten, die sich mir öffneten. Ich blieb dort zwei Jahre und machte eigentlich meine Lebensfreundschaften dort. 1900 wurde ich konfirmiert, in der Kapelle des Augusta – Stiftes. Leider konnte die Kaiserin nicht kommen, da sie krank geworden war, die uns sonst oft besuchte. Die Konfirmation war ein wirklich schöner Abschluss dieses Lebens. Ich hatte schwere Kämpfe religiöser Art mit dem dortigen Pfarrer, die auch noch lange später nach gehalten haben.

Noch Sondershausen zurückgekehrt, kam mir das Leben dort recht eng und wenig inhaltsreich vor. Ein junges Mädchen in den Jahren hatte wenig zu tun, musste zu jeder Tennispattie eaperoniert werden, und so kam es natürlich, dass ich mich möglichst hinaussehnte. Im ersten Sommer machte ich eine Reise nach Pommern zu 2 Stiftsfreundinnen, besuchte auch unsere dortigen Verwandten und lernte zum ersten Male diese nördliche Welt kennen. Nachhause zurückgekehrt, wurde ich auf ein Gut zu Verwandten gegeben, um Haushalt zu lernen. Das schönste dabei war, dass ich jeden Morgen mit meinem Onkel ausreiten konnte. Es gab noch einen zweiten Kochlehrling dort, mit der ich dressiert wurde, Nach einiger zeit erkrankte die Mamsell, es waren große Jagdessen zu fabrizieren, wir beiden halb angebändigten Köche waren in der Küche,

berieten ein Menü, als ich den weisen Ausspruch tat: „Warum fürchtest du Dich? Es steht ein Kochbuch, so wird es gemacht, dann ist es gut.“ Meine Tante, die dies vor der Tür mit anhörte, amüsierte sich sehr darüber und war sehr gespannt auf das, was kommen würde; ob es gut war, wollen wir dahingestellt sein lassen; ich weiß nur, das man es gegessen hat.

Ich kam dann zurück und wurde das erste Mal in die Ballwelt losgelassen, was in einer kleinen Residenzstadt äußerst komisch ist. Wir spielten Liebhabertheater, arrangierten Aufführungen fürs Rote Kreuz, und wenn ich zurückdenke, sehe ich nur immer, mit welcher Unverfrorenheit ich die Dinge angegangen bin. Ende Februar kam für mich wohl der erste ganz große Schmerz durch den Tod meines Bruders **Hans**, der der Liebling der ganzen Familie war. Er hatte sich aus Überarbeitung einen Nervenzusammenbruch zugezogen und machte seinem Leben selber ein Ende. Es war dies ein furchtbarer Schlag für die ganze Familie. Mein sonst so vergnügter Vater konnte sich gar nicht wieder finden und wurde nach einigen Monaten als Begleiter eines kranken Vettters nach dem Süden geschickt; da er für jemand anderen zu sorgen hatte, wurde er Gott sei Dank aus seiner Schwermut wieder herausgerissen.

Im kommenden Sommer fuhr ich zum ersten Mal nach Süddeutschland, sah München mit allen schönen Museen und Kirchen und sah zum ersten Mal die Welt des Barock. Ich kam dann nach Neubeuern, wo ich befreundet war mit **Carola von Ahlers**, die als eine Art Pflegekind bei meiner späteren Schwägerin **Julie von Wendelstadt** lebte. Wir hatten uns im Stift kennen gelernt und sehr befreundet. Ich glaube, wir waren beide etwas reifer als die andern Mädchen und dadurch hatten wir sehr zueinander gefunden. In Neubeuern tat sich nun wieder eine ganz neue Welt auf. Dort verkehrten viele Künstler; ich traf den Fürsten **Philipp Eulenburg**, der sehr musikalisch war und der für mich - er war damals schon ein alter Mann - ein großes Erlebnis bedeutete. Es war ein buntes Durcheinander von Menschen, Künstler und Fürsten - alles durcheinander. Und zum ersten Mal kam ich überhaupt in Kontakt mit der katholischen Welt. Ich hatte nie vorher einen katholischen Gottesdienst erlebt, und die Farbenfreudigkeit des Ganzen macht einen großen Eindruck auf mich. Der Abschied wurde mir sehr schwer. Ich ging zurück und war wieder in Sondershausen, aber nur, um immer kurze andere Reisen zu machen. So fuhr ich von dort nach Westfalen, wo ich auch verschiedene Stiftsfreundinnen besuchte, und so lernte ich mit der Zeit eigentlich kreuz und quer Deutschland kennen. Auf die Dauer wurde es mir über zu langweilig, ich wollte gerne Französisch besser lernen. Da mein Vater aber nach der teuren Pension des Stiftes und den Verpflichtungen, die er auch den andern Kindern gegenüber hatte, mir nicht wieder einen kostspieligen Aufenthalt in Frankreich verschaffen konnte, versuchte ich es, durch eine sehr nette Französin eine au pair Stelle in Frankreich zu finden. Dieses gelang mir nicht, aber wir freundeten uns alle sehr mit der Französin an, die eine ungeheuer spirituelle, aparte Frau war. Ihr verdanke ich später eine bezaubernde Einladung nach Kopenhagen und Skodsborg, wo ich mit ihr und meiner Schwester **Annemarie** einige schöne Sommerwochen verlebte.

Da ich durchaus aus Sondershausen fort wollte, bot sich mir durch die Hofdame der Fürstin, **Miss Winslow**, Gelegenheit, zu ihrer Cousine nach Brighton zu gehen. Dort kam ich in das komischste Haus, was man einem jungen Menschen überhaupt bieten kann. Sie war **Miss Oromarty**, war ein gescheiter Blaustrumpf und fürs tägliche Leben denkbarst unpraktisch. Sie war sehr befreundet mit einem Franzosen **M. Marrot**, der ein sehr intelligenter Philosoph war, der Lehrer der Kinder des **Duke of Fife**, und der mit **Miss O.** zusammen eine Art Boardinghouse gegründet hatte, benannt Tappy Haven. Hier wurden junge Leute aus allen Nationen aufgenommen, die Englisch lernen wollten, teils auch Französisch, und die mit seiner Lebensphilosophie bekannt gemacht werden sollten. Er kam täglich für 1 oder 2 Stunden und beschäftigte sich mit der Jugend. Leider habe ich da nicht teilnehmen können, da durch die unpraktische Veranlagung der Hausfrau ich in kurzer Zeit die Hausführung übernommen hatte. Es war jedenfalls eine ungemein interessante Zeit. Wir gingen oft alle zusammen nach London, um die Shakespeare - Stücke anzusehen, mit den besten Besetzungen, die es damals gab: **Ellen Terry**, Irving, inszeniert von **Gordon Orake**, der eine absolute Revolution im Theaterleben herbeigeführt hatte, und ich kann nur sagen, dass ich aus diesem dort verbrachten Jahr unendlich viel für mein späteres Leben mitgenommen habe. Ich war noch nicht drei Monate dort gewesen, als das Haus zu klein wurde und ein zweite eröffnet werden musste. Man mag es glauben oder nicht: Ich wurde mit meinen 21 Jahren gefragt, ob ich das Haus allein übernehmen und einrichten würde. Geld war dazu nicht viel vorhanden. Ich verschaffte mir also eine kleine Handnähmaschine und nähte ohne Unterlass Vorhänge für das ganze Haus. Mein Haus wurde nett, und ich muss sagen, wir haben dort mit all der Jugend eine reizende Atmosphäre geschaffen. Weihnachten fuhr ich nachhause mit einem mir von einem Verehrer geschenkten Spaniel, und zwar nur für die Weihnachtsferien, um dann wieder zurückzugehen

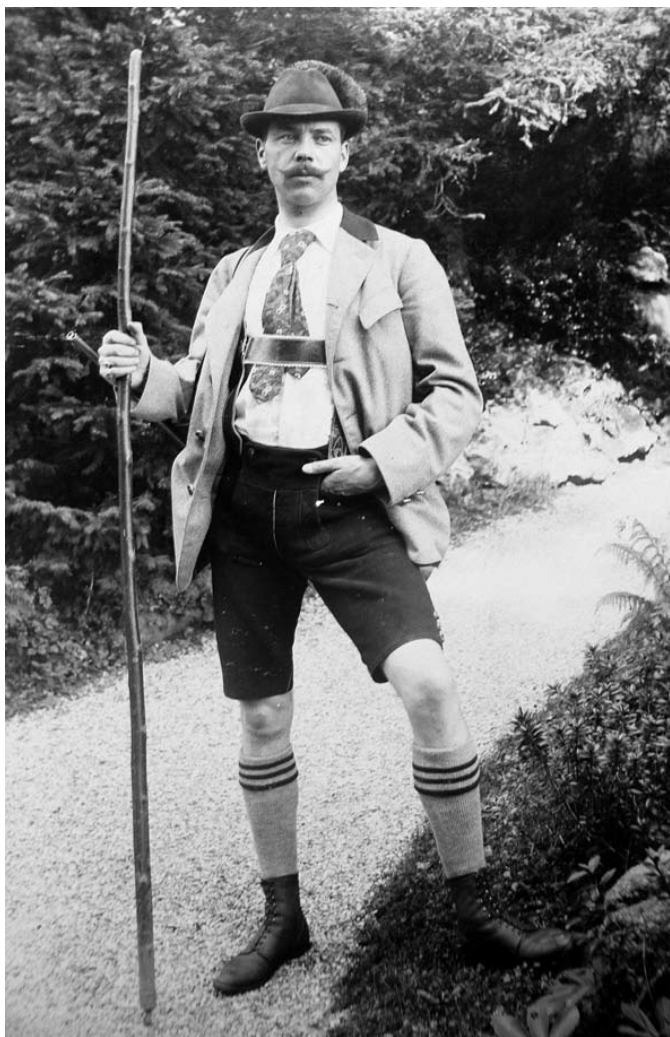
und ein englisches Examen zu machen. Dies gefiel meinen Eltern jedoch gar nicht; sie fanden, ich sei lange genug von zuhause fort gewesen und ich sollte mich nun endlich der Familie widmen. Kurz darauf fuhr ich nach Berlin, traf dort **Frau von Ahlers** aus Neubeuern und diese fand, ich wäre lange nicht mehr dort gewesen und müsste doch nun wieder mal kommen. Inzwischen entwickelte sich aber eine neue Reise nach Westfalen, wo ach leichte Herzensbindungen bestanden. Ich kam im September wieder nach Sondershausen zurück, als kurz darauf ein Brief aus Neubeuern ankam, in dem ich aufgefordert wurde, doch endlich einmal wieder hinzukommen. Es hat einen kleinen Kampf mit meinen Eltern gekostet. Dieses ewig durch die Welt flatternde Geschöpf wollten sie einmal festhalten – es gelang wieder nicht. Der Aufenthalt, der 3 Wochen dauern sollte, dehnte sich auf 3 Monate aus und Weihnachten kam ich mit einem Retourbillet nachhause. Große Kämpfe mussten ausgefochten werden, um es mir zu ermöglichen, nach Weihnachten wieder wegzufahren. Ich muss sagen, ich verdankte es immer dem Verständnis meines Vaters, welcher fand, es wäre wichtiger die Welt etwas zu gehen, als in Sondershausen mit irgendeinem Jüngling Tennis zu spielen. Ich fuhr dann mit meiner späteren Schwägerin **Wendelstadt** nach Wiesbaden, wo wir ihre Schwester, **Baronin Bodenhausen**, besuchten, die dort zur Kur war. Ich blieb dort 14 Tage, und da sie sehr befreundet mit dem dortigen Intendanten, **Herrn v. Mutzenbecher**, war, hatten wir täglich Plätze in der Oper und ich genoss das Theater unbeschreiblich. Hier sah ich dann zum ersten Mal meinen späteren Schwager, **Baron Bodenhausen**. Es ist dies ein weit über Durchschnitt begabter Mann, Kunsthistoriker und Jurist und sehr musikalisch. Von dort fuhr ich zum ersten Mal nach Hinterhör, da das Schloss Neubeuern im Unbau begriffen war. Die **Baronin Wendelstadt** wurde plötzlich sehr krank und musste Anfang März zur Erholung in den Süden. Es beunruhigte sie sehr, dass sie vorher nicht noch einmal ihre alten Eltern in Schloss Eybach, in Württemberg besuchen konnte. So bot ich mich an, sie für einige Zeit dort zu vertreten. Auf unsere Anmeldung hin kam eine prompte Absage: „Man kann nicht ein so junges Mädchen mit uns alten Leuten hier zusammensperren, da langweilt sie sich zu Tode.“ Diese Absage hielt uns keineswegs ab, und an einem 13. März (1904) kam ich zum ersten Mal in dieses Haus, das für mich dann so schicksalsvoll werden sollte. Der bezaubernde **Graf Alfred Degenfeld** empfing mich mit seinem ganzen Charme, und ich erlag seiner Bezauberung sofort. Seine Frau **Anna geb. Gräfin Hügel** war etwas ruhiger, machte mehr den Eindruck einer stillen Pfarrersfrau, während er ein sprühender Geist was. Außer diesem Ehepaar lebte dort noch ein alter Bruder, **Graf Hannibal**, und eine Schwägerin, **Gräfin Gabriele**, mit 2 Töchtern und 1 Sohn, alle viel älter als ich. Ich freunde-



Dora Bodenhausen, Julie Wendelstdt, Ottonie Degenfeld-Schonburg



Ottonie Degenfeld-Schonburg, Julie Wendelstadt geb. Degenfeld-Schonburg, Alfred Degenfeld-Schonburg



Christoph Martin Graf Degenfeld-Schonburg
der „Graf vom Heuberg“

te mich mit meinem späteren Schwiegervater unendlich an und hatte mit all meinen alten Leutchen zusammen eine ganz entzückende Zeit. Ab und an kam der Sohn **Christoph Martin** aus Stuttgart heraus, der dort beim **Herzog Albrecht von Württemberg** Adjutant und Hofmarschall war. Es entspann sich eine nette Freundschaft zwischen uns; ihn beglückte es, dass ich für seine alten Eltern sorgte, die er unbeschreiblich liebte. Im Juni kamen **Wendelstadts** von der Riviera zurück, und ich musste mich endlich wieder trennen, um nach Sondershausen zurückzugehen. Ich war kaum 5 Wochen zuhause, als mich ein Telegramm zurückrief, da **Graf Alfred Degenfeld** gestürzt war (er hatte nur ein Bein) und sich schwer verletzt hatte. Sein Wunsch, mich da zu haben, war so stark, dass alle Beteiligten ihn zu erfüllen suchten. Es fing dann eine monatlange, ernste Pflege dieses bezaubernde alten Mannes an, dessen letzte Liebe ich – ohne es zu ahnen – geworden war. Alle seine Kinder waren so beglückt über die Freude, die er an meiner Jugend hatte, dass jeder trachtete, mir das Leben dort so schön wie möglich zu machen. Der einzige Mensch, der ein bisschen missmutig abseits stand, war **Gräfin Anna**. Es kam natürlich, wie es eben kommen musste. Am 13. Dezember verlobte ich mich mit **Christoph Martin Degenfeld**. Die Verlobung löste die ganze Missstimmung meiner nunmehrigen Schwiegermutter gegen mich in eitel Liebe auf, denn nun gehörte ja die letzte Liebe ihres Mannes nicht einer Fremden, sondern

einer in ihre Familie Hineinkommenden.

Am 2. Januar schloss mein Schwiegervater für immer seine Augen und es ging ein wunderbarer Mensch aus diesem Leben, brillant und sehr fromm. Sein Krankenlager strahlte auf Alle, über das ganze Dorf und weit hinaus, eine solche göttliche Ergebenheit aus, dass jeder, der nur im Entferntesten damit in Berührung kam, davon getroffen war. Kurz nach der Beerdigung, da meine Kräfte durch die lange Pflege dich ziemlich erschöpft waren, wurde ich zur Erholung an die Riviera geschickt, wo meine Freundin **Carola Ahlers**, die sich inzwischen verheiratet hatte, eine hübsche Villa besaß. Ich erholte mich gut und kam Anfang April zurück, um am 5. Mai (1906) in Sondershausen zu heiraten. Mein Mann und ich gingen dann – da wir wussten, dass er mit dem Herzog von Stuttgart nach Kassel versetzt wurde – für einige Monate in die französische Schweiz; denn ich war immer noch besessen von der Idee, Französisch zu lernen. Es war nun nicht gerade die Hochzeitsreise der richtige Moment dazu, was mir vorher aber nicht klar geworden war. So hatten wir dort zwar eine sehr schöne Zeit mit vielen Bergtouren, aber Französisch blieb für mich vollständig unerreich.

Im September erkrankte meine Schwiegermutter sehr schwer und wir mussten unseren Aufenthalt abbrechen. Ich ging nach Eybach, um sie zu pflegen, und mein Mann suchte inzwischen ein Haus in Kassel und richtete es ein. Ende Oktober fingen wir endlich unser geordnetes gemeinsames Leben in Kassel an. **Herzog Albrecht** war ganz besonders reizend zu mir. Obgleich er bis dahin gewohnt gewesen war, dass mein Mann seine täglichen Mahlzeiten mit ihm einnahm, (da er Witwer und von jeher mit, meinem Mann befreundet war, war ihr Zusammenleben natürlich ein sehr enges), verzichtete er zu meinen Gunsten. Wir waren wohl öfters in der Woche bei ihm oder er bei uns, aber er ermöglichte es doch, dass wir ein richtiges häusliche Leben hatten. Wir verlebten ein sehr schönes Jahr (1906/7) in Kassel mit netter Geselligkeit und schönem Theater und genossen unsere Wagenfahrten in die schöne Umgegend. Im Sommer (1907) verbrachten wir einige Wochen auf dem Jagdhaus am Heuberg, da ich nun ein Kind erwartete und leider so stark an Migräne litt, dass der Arzt mir Höhe und Einsamkeit verordnet hatte. Ich fuhr im Herbst wieder nach Eybach, wo es

meiner Schwiegermutter wieder nicht sehr gut ging, und beschloss, sie für den Winter mit nach Kassel zu nehmen. Da wir – wenn das Kind da sein sollte – nicht genügend Platz für sie hatten, mieteten wir noch eine kleine Wohnung in der Nähe.

Plötzlich, Anfang November, wurde mein Mann krank und der Arzt konstatierte Sarkom. Gott sei Dank wurde es mir nicht mitgeteilt, sondern der Herzog, der davon genau unterrichtet war, schrieb sofort an **Wendelstadts**, die sich gerade in Paris aufhielten und sogleich nach Kassel kamen, die für meine Schwiegermutter gemieteten Wohnung bezogen und rührenderweise dort blieben. Täglich waren Gäste bei uns, halb Württemberg kam angefahren, denn **Christoph** der ein treuer Freund von unendlich Vielen, der stets mit letzter Hingabe sich für jeden eingesetzt hatte. Jetzt galt es ihm zu zeigen, was wirkliche Freundschaft war. Unter den merkwürdigsten Vorwänden – damit er nicht merken sollte, dass man ihn für so krank hielt – machten alle Bekannten sich in der Kasseler Gegend irgendetwas zu tun. Es war tägliches Kommen und Gehen. Der rührendste Freund war **Herzog Albrecht**. Jeden Tag besuchte er ihn zweimal, jeden Morgen telefonierte er. Für einen eigenen Menschen hätte er sich nicht mehr einsetzen können, als er es für diesen langjährigen Freund tat. Am 14. Januar 1908 wurde unsere Tochter **Marie Therese** geboren. Die **Herzogin Philipp** bot sich als Patin an – daher der Name **Marie Therese**.

Christoph konnte zur Taufe am 1. März 1908 noch einige Stunden aufstehen, Obgleich er furchtbar elend aussah. Jetzt wurde seine Krankheit zusehends schlimmer. Ich konnte die Ungewissheit nicht mehr ertragen und ließ mir vom Arzt die volle Wahrheit sagen, nicht ahnend, dass dadurch eine neue Schwierigkeit in mein Leben kommen würde – ihm nämlich die Trostlosigkeit seiner Situation zu verbergen. Er lebte von einem Frohsinn, und dieser musste ihm als letzte schwache Lebensquelle erhalten bleiben. Auch er war, genau wie sein Vater, im Tiefsten fromm und ganz auf das Sterben vorbereitet. Einmal entschloss er sich, ganz offen mit mir darüber zu sprechen, und erklärte mir, dass er sich freuen würde, in ein anderes Leben hinüberzugehen und eventuell auch da Aufgaben zu bekommen, die er meistern könnte. Nur mich und das kleine Kind zurücklassen zu müssen, war ihm ein unbeschreiblicher Kummer. Bei einem ähnlichen Gespräch mit seiner Schwester **Julie Wendelstadt** legte er unser Beider Schicksal in ihre treusorgenden Hände. Es kann kein Mensch auf der Welt ein einem Sterbenden gegebenes Versprechen besser erfüllen, besser austragen, als sie es getan hat. Am 30. April starb er. Der Herzog war vorher versetzt worden und mit seiner Familie schon nach Stuttgart übersiedelt, was



Ottonie mit Tochter Marie-Therse 1909 auf der Südterrasse Schloss Neubeuern



Ottonie mit Tochter Marie-Therse 1911 auf der Südterrasse Schloss Neubeuern

ihn nicht abhielt, sofort wieder nach Kassel zurückzukommen, um seinem Freund die letzte Ehre bis an den Bahnhof zu geben. Wir fuhren dann alle zusammen nach Embach, wo **Christoph Martin** beigesetzt wurde. Die drei Herzöge, sein ganzes Regiment und eine unendliche Menge Freunde kamen, denn sie konnten es ja gar nicht glauben, dass dieser lebensfrische, frohe, vergnügte Mensch tot sein sollte. Eine große Freude wäre für ihn gewesen, wenn er gesehen hätte, dass hinter seinem Sarg neben den beiden protestantischen Geistlichen der katholische Geistliche ging und, ebenso wie sie, an seinem Grabe sprach, obgleich er wusste, dass er von seinem Bischof eine Strafe dafür bekommen würde. Ich hatte leider durch die schwere Geburt des Kindes und durch sehr anstrengende Pflege meines Mannes einen sehr ernsten Nervenzusammenbruch, der sich so auswirkte, dass ich eigentlich kaum mehr gehen konnte und ein allgemeines körperliches Zittern mich befiel; wie man es bei den Kriegszitterern später oft gesehen hat. Wir fuhren nach einigen Tagen nach Kassel zurück und blieben dort bis zum 18. Mai. Kurz vor unserer Abreise erkrankte mein Schwager **Wendelstadt** dort schwer, sodass wir ihn allein zurücklassen mussten und meine Schwägerin mich und das Kind und alles, was dazugehörte, mit nach Neubeuern nahm. Unser Haushalt wurde dann aufgelöst und alles nach Stuttgart gebracht, da wir annahmen, ich würde nach Stuttgart ziehen, um das Kind dort in der württembergischen Atmosphäre meines Mannes aufwachsen zu lassen und den Sommer dann in Eybach verbringen. Meine Gesundheit ließ aber sehr zu wünschen übrig, und es dauerte erst einmal ein ganzes Jahr, dann wurde ich in München operiert und dann zu einem sehr berühmten schwedischen Masseur gebracht, der damals in London praktizierte. Mein Bruder **Albrecht** war so rührend, diese beschwerliche Reise mit mir zu machen und mich dort im Hotel zu installieren. Ich ging dann noch mit dem Arzt nach Wiesbaden und kam im Sommer dann wieder nach Neubeuern zurück, gerade zurzeit, um meinen Schwager **Wendelstadt** noch 8 Tage zu erleben, der plötzlich an Milliardentuberkulose starb. Aus diesem Umstand ergab sich natürlich als Selbstverständlichkeit, dass meine Schwägerin und ich von nun an unser Leben gemeinsam verbrachten. Mein Schwager hatte noch vorher meine Tochter adoptiert und war der Meinung, es sei besser, sie würde hier aufwachsen, als in Eybach, dass immerhin Majorat war und somit nur für männliche Erben in Betracht kam. Da ich fand, es wäre wichtig, dass das Kind nicht nur im Schlosse aufwüchse sondern auch die Atmosphäre seiner Mutter begriffe, schenkte er mir Hinterhör. Wir beschlossen dann, dass ich, nachdem ich es mir mit meinen Möbeln eingerichtet hatte, von Juli bis Dezember immer hier leben sollte, um zu Weihnachten für den Rest des Jahres wieder ins Schloss zu ziehen.

In meiner sehr schweren Krankheit stellten sich zwei Freunde mir tief verbunden zur Seite: mein Schwager **Eberhard Bodenhausen** und dessen Freund, der Dichter **Hugo von Hofmannsthal**. Ich war zu jung und zu tief an meiner Wurzel getroffen worden, um allein aus dieser Trübsal herauszufinden; und ich kann nur sagen, dass diese zwei Männer in nie ermüdender Kraft mir, ohne dass ich es merkte, immer wieder Hilfestellungen gegeben haben, um mich wieder in den Alltag hineinflinden zu lassen. Es ist meine Leben durch sie wohl in eine ganz andere Bahn gekommen, als es mit meinem Mann gewesen wäre; hauptsächlich Künstler waren es, die von da an in mein Leben traten und deren Arbeiten einen Teil meines Daseins haben dann mein Leben angefüllt, schöne Aufenthalte in Paris mir mein Leben reich gemacht. Ich lebte weiter mit meiner Schwägerin, bis sie eines Tages (November 1917) sich wieder verheiratete mit **Wolfgang von Herwarth – Bittenfeld**. Leider war diese Ehe keine glückliche, und so ließen sie sich im Jahre 1921 scheiden. Es war ein sehr schwerer und harter Schlag für meine Schwägerin den sie nur mühsam verwinden konnte. Es kam dann im Jahre 1925 die Idee auf, in Neubeuern ein Landschulheim zu gründen. Entgegen der Meinung aller Freunde, die uns für etwas verrückt erklärten, dieses Unternehmen zu starten, taten wir es doch; und ich muss sagen, es waren Jahre von großer Arbeit aber auch großer Befriedigung, bis die Schule im Jahre 1941 durch den Gauleiter des damaligen Nazi – Regimes als reaktionär bezeichnet und geschlossen wurde. Ich hatte 11 Jahre lang zuerst die untersten zwei, dann die untersten drei Klassen des Landschulheimes herüber nach Hinterhör bekommen und habe mit großer Freude mich an dieser Arbeit beteiligt. Außerdem wohnten hier bei mir immer einige junge Mädchen, die die oberen Klassen in Neubeuern besuchten.

Marie Therese, die zum Teil bei mir zum Teil bei ihrer Tante im Schloss lebte, half ihr viel, bis sie im Jahre 1932 sich mit **Ralph G. Miller** aus New York hier verheiratete, der zur Überraschung aller im Zeppelin von Buenos Aires hierher kam. Es war ein ziemlicher Kampf vorausgegangen, da wir uns nicht mit den Gedanken abfinden konnten, unser einziges Kind einem Ausländer zur Frau zu geben. Da aber zwischen ihrer ersten Verlobung und der endgültigen Heirat drei Jahre lagen und sie immer noch beide aneinander hingen, fühlten wir uns nicht berechtigt, ihnen ihren Wunsch auszuschlagen. Ich muss sagen, dass diese Ehe eine denkbarst glückliche geworden ist, aus der zwei reizende Kinder entsprossen sind: **Amarilice** wurde

im Mai 1933 geboren und **Ralph Alexander** im Jahre 1935. Ich fuhr im Januar 1933 nach Montevideo, wo mein Schwiegersohn damals als Diplomat auf Posten war. Auf meiner Rückreise passierte der denkwürdige Moment des Hineingleitens in das Hitler – Regime. Im Jahre 1938 besuchte ich die Kinder zum letzten Mal in London, von wo sie mich beide per Flugzeug hierher zurückbrachten. Dies war unser letztes Sehen für lange Jahre. Wir ahnten es zwar, als wir damals von einander Abschied nehmen; die Luft war schon zu sehr geschwängert mit Hitlerischen Kriegsplänen, als dass man an ein friedliches Weiterleben hätte glauben können.

1939, nach Ausbruch des Krieges, blieb ich weiter hier mit meiner Schule in Hinterhör, konnte nur jedes Jahr einen Erholungsurlaub in Prag machen, bei meinen Freunden **Ponty** und **Lisi Spanyi**.

Nach dem Zusammenbruch des Krieges fuhr ganz plötzlich ein großes amerikanisches Auto vor und daraus entstieg **Marie Therese**, die plötzlich Gelegenheit gehabt hatte, mit einem General im Flugzeug von Kairo, wo sie stationiert waren, nach Salzburg zu fliegen. Zwei Tage konnte sie hier bleiben. Zwei Tage nach so vielen Jahren der Trennung! Es war ein wunderbarer unvergesslicher Moment! Wir sprachen wirklich noch dieselbe Sprache und fuhren da fort; wo wir 1938 aufgehört hatten. Seither sind meine Kinder jeden Sommer für einige Wochen hier gewesen, und ich hoffe, dass dies auch weiter der Fall sein wird.

Seit Kriegsende ist mein Haus mehr oder weniger ein Refugium für Flüchtlinge und Freunde geworden, die hoffentlich weiter hier wohnen werden. Möge die drohende Wolke eines neuen russisch – amerikanischen Krieges dieses letzte Asyl nicht zerstören.

Ich kann nur mit unendlicher Dankbarkeit auf mein ganzes Leben zurückblicken. Ich bin immer in gute Hut genommen worden, und wenn die Dinge auch mal sehr schwer aussähen, immer hat irgendwie ein großer Segen über allem gelegen. Ich wünschte all denen aus der Familie Schwartz ein ähnliches glückliches Leben, wie ich es gehabt habe, dankend wohl ursprünglich den gesunden Kräften, die aus der wunderbar harmonischen Ehe meiner Eltern hervorgegangen sind.

Marie-Therese Miller-Degenfeld

Sweety

Meine Mutter **Otonie** spielte die wichtigste Rolle in meiner Jugend, da sie allein erziehend war. Die meisten nannten sie „**Sweety**“ ; ich hatte ihr den Namen gegeben, kaum das ich sprechen konnte. Sie hatte mich immer „**Sweetheart**“ genannt, und sie schließlich nach ihrer langen Krankheit nach Hause kam, war es dieses Wort, indem ich ihre Stimme erkannte. Dass sie meinen Vater bis zu seinem Ende gepflegt und mich dann noch zur gleichen Zeit geboren hatte, war zu viel für sie gewesen. Bevor ich drei Monate alt war, starb mein Vater und meine Mutter wurde aufgrund nervöser Erschöpfung gelähmt und konnte eineinhalb Jahre nicht gehen. Als sie von der Behandlung heimkehrte, hatte ich sie schon fast vergessen. Ihre Stimme und das Wort „**Sweetheart**“ brachten meine Erinnerungen an sie zurück. So wurde sie für mich „**Sweety**“ und nicht Mammi. Ich hatte die Absicht über ihr Leben zu schreiben, als ich plötzlich entdeckte, dass sie dies schon für mich getan hatte. Ich fand ihr Manuskript, als ich ihren Schreibtisch durchstöberte. Was sie geschrieben hat, habe ich jetzt übersetzt und bearbeitet und ich habe die Abschnitte ihres Lebens hinzugefügt, von denen ich sah, dass sie sie ausgelassen hatte. So wie ich **Sweety** kenne, hat sie den Abschnitt über den 1. Weltkrieg nicht absichtlich ausgelassen; beim Schreiben hat sie ihn einfach vergessen, während so viele Erinnerungen auf sie einstürmten. Schließlich werde ich meine Eindrücke und die anderer Menschen von dieser wunderbaren Frau wiedergeben, die so harte Zeiten meisterte, um zu dem Menschen zu werden, der sie wirklich war, nämlich zu dem Fels, an den sich so viele anlehnen konnten. Von ihrer Statur her war sie nicht größer als 1 Meter 63 und ein bisschen rundlich in ihren späteren Jahren. Sie hatte viel schwarzes Haar, das in den frühen Jahren entweder ihr Dienstmädchen oder meine Oma **Mary** lang und kräftig am Abend durchbürstete. In meiner ersten Erinnerung an sie trug sie das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten um ihren Kopf. In ihren mittleren Jahren schnitt sie ihr Haar und bis zu ihren letzten Tagen war es grauweiß und immer gut frisiert. In ihren lebhaften dunkelbraunen Augen sah man immer ein verschmitztes Lächeln. Da wir die meiste Zeit bei meiner Tante in Neubeuern wohnten, war das Leben sicher nicht einfach für **Sweety**. Sie war

zehn Jahre jünger als meine Tante **Julie**, die glaubte, dass die Witwe ihres Bruders zu seinem Vermächtnis gehöre, um das sie sich annehmen und kümmern müsse. **Sweetys** anderer guter Freund war ihr Schwager, der Mann von Vaters jüngerer Schwester **Dora**. Dieser Mann, **Eberhard von Bodenhausen**, war Industrieller und sehr an Kunst und Literatur interessiert. Neben seinem Examen in Jura hatte er einen Dokortitel in Kunstgeschichte. Deshalb genossen wir es alle, wenn die Bodenhausens nach Neubeuern kamen, in der Regel mit ihren 4 Kindern. **Eberhard** stellte **Otonie** seinem besten Freund vor. Dem Dichter **Hugo von Hofmannsthal**; zwischen ihm und seiner Mutter entspann sich während ihrer langen Krankheit eine enge Freundschaft. Ihm tat diese schöne junge Frau Leid, die im Alter von 27 Jahren Witwe wurde nach knapp 2 Jahren Ehe. Um sie zu beschäftigen, brachte er ihr das Lesen und die Literatur im Allgemeinen nahe, wovon sie nur sehr wenig wusste. Er schickte ihr viele Bücher, die nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Englisch geschrieben waren. Walt Whitmaus „Grashalme“ war eines seiner Lieblingsbücher. Sie konnte gut Englisch, aber mit Französisch musste sie sich eingehend befassen, um in der Lage zu sein, Balzac und andere im Original lesen und genießen zu können. Die Korrespondenz mit diesem Schriftsteller- Poeten machte ihr große Freude und besonders seine Besuche, aber meine Tante Julie hielt nicht viel von dieser Freundschaft. Sicher gab es deshalb so manche Schwierigkeiten zwischen den beiden. **Sweety** war davon Überzeugt, dass ihre Freundschaft mit diesen beiden Männern, **Eberhard** und **Hugo**, ihr aus ihrer tiefen Resignation allmählich herausgeholfen und sie in ihrem Bemühen unterstützt hatte, ihr tief sitzendes Verlangen zu überwinden, meinem Vater in den Tod zu folgen. Von meinem 6. Lebensjahr an wurde sie besonders wichtig für mich, denn da starb meine englische Oma **Mary**, die ich mehr als sonst irgendjemanden geliebt hatte. Seit dieser Zeit kümmerte sich **Sweety** um mich und versuchte Oma wie nur irgendwie möglich nachzuahmen. Da sie in einer großen Familie aufgewachsen war – sie war das 10 von 11 Kindern – hatte sie mit mir als Einzelkind Mitleid und tat alles, um mich eine glückliche Kindheit durchleben zu lassen. Sie konnte sehr gut vorlesen und ich hörte ihr mit großem Vergnügen zu, wenn sie vorlas, was immer sie lesenswert fand. Sie fing mit Märchen an, dann kamen die griechischen Sagen wie die „Ilias“ und die „Odyssee“, später die Schriften von ihrem Freund **Hofmannsthal** wie „Das Leben der Kaiserin Maria – Theresia“ oder „Prinz Eugen“. Damals war es üblich, Mädchen schon sehr früh das Nähen und Sticken beizubringen. Im Winter waren wir alle zu Hause versammelt und bastelten und nähten Weihnachtsgeschenke, die natürlich viel mehr Wert besaßen, wenn sie Handarbeit waren. Während wir also werkten und nähten, las sie uns vor. **Sweety** liebte Spaziergänge; sie war ja glücklich, dass sie ihre Beine wieder bewegen konnte, und in Neubeuern gab es so viele schöne Wanderziele, dass Spaziergänge auch bald zu unserem Alltag gehörten. Mit dem Jahr 1914 war **Sweety** vollständig wiederhergestellt. Wir wohnten im Sommer in Hinterhör und ich war 6 Jahre alt. Ich erinnere mich noch genau an den Tag, als der 1. Weltkrieg dann tatsächlich begann, an dem 4. August. **Sweety** und ich saßen auf den Gartenstühlen in der Nähe des Springbrunnens- seitdem liebe ich den Klang von fließendem Wasser-, als unser neues Dienstmädchen zu Fuß vom Bahnhof zurückkam und die schreckliche Nachricht brachte, dass der Krieg erklärt worden sei. Natürlich konnte ich damals nicht verstehen, was das wirklich bedeutete, aber ich sah **Sweetys** ernstes Gesicht und fühlte so die Wichtigkeit dieser Nachricht. Sie veränderte von einem Moment auf den anderen unser Leben: **Sweety** ging ins Haus und gab Anweisungen zu packen. Statt in Hinterhör bis zum Dezember zu bleiben, zogen wir sofort ins Schloss. Meine 2

Mütter, **Sweety** und **Sisi (Julie)**, fassten bald den Entschluss, ein Genesungsheim für verwundete Soldaten zu eröffnen. So wurde für die Dauer des Krieges unser geliebtes Hinterhör eingemottet. Es ist wirklich eigenartig, dass **Sweety** beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte diese 10 sehr wichtigen Jahre ausgelassen hat.



Speisung Kriegskinder 1917 links vorne Marie-Therese

Der Regenschirm

„So hieß mein erstes Auto, ein kleines Ford Cabriolet. Der Grund des Namens geht auf eine recht typische Geschichte meiner Mutter zurück.

Otonie erhielt einen Mahnbrief von der Bank, ihr Conto sei überzogen und sie möchte doch mal nach München zu einem Gespräch kommen. Ich begleitete sie. Es war ein typischer Tag mit bayrischem Schnürlregen. Wir kamen um eine halbe Stunde zu früh an, die Bank war noch geschlossen. Neben der Bank befand sich die Ford-Niederlassung und um nicht im Regen zu stehen, beschloß **Sweety** wir sollten zu Ford gehen und würden so tun als wenn wir ein Auto kaufen wollten. Die Leute waren sehr freundlich uns alle ihre Wagen zu zeigen. Meine Mutter sagte „es würde sich nur um einen kleinen Wagen für meine Tochter handeln“. So boten sie an uns gleich einen probieren zu lassen und ... ja, es wurde sofort gekauft.

Nun ging es zur Bank und der Bankier war höchst ehrerbietig und sagte: „Frau Gräfin es tut mir so leid, daß ich Sie heute belästigen muß, aber ihr Conto ist ziemlich stark überzogen.“ Oh, sagt die Gräfin „seit einer Stunde ist es noch viel schlimmer.“

Seitdem hieß mein erstes Auto „der Regenschirm“, da der Kauf uns vorm Regen gerettet hat.“

Erinnerungen **Marie-Therese Miller-Degenfeld**



Otonie 1932 50. Geburtstag in Hinterhör



Otonie 1962 80. Geburtstag